

AB

147159



1

Inhalt:

oo 8. 17.

1. Die neuesten Nachrichten von der Insel Geron.
 2. De ethopoeia comica Aristophanis auctore
J. G. Willamorio. -
 3. Jacob Boyard u. die Mauffauoplane des
Alban. v. J. 1777.
 4. Die Geschichte u. die moral. Linderung der bil-
dungs Künfte auf der Insel. von Rade.
 5. E. G. Heyne Linderung in der Niederung
des Rade. -
-

4

Von der
moralischen Einwirkung
der bildenden Künste
auf den Menschen.

Eine Rede
am 11ten October als an dem
hohen Geburtsfeste
Sr. Königlichen Hoheit
des
Erbprinzen Friederichs ꝛc.
in dem
größern academischen Hörsaal
in der Versammlung der litterarischen
Societät in Kiel gehalten,
von
C. C. L. Hirschfeld
Professor der Philosophie und der schönen
Wissenschaften.

Frankfurt und Leipzig, 1775.

von der

inzwischen

der stehenden

...

am ...

...

...

...

...

...

...





Indem ich durch die gegenwärtige glückliche Veranlassung die Ehre erlange, in dieser ansehnlichen Versammlung aufzutreten; so zeigt sich mir kein Gegenstand näher und feyerlicher, als das Bildnis Sr. Königl. Hoheit des Durchl. Erbprinzen Friederichs, dem dieser Tag als ein zweymalheiliges Fest der Geburt und der Vermählung gehört, das Bildnis, das von den Händen der Tugend und der schönen Künste der Unsterblichkeit übergeben wird. Ich sehe dieses Bildnis heute vor mir in einem neuen Glanze. Ich sehe einen König, unter dessen weiser und milder Regierung dieses Land im Frieden und Wohlstand blühet und diese Akademie zu einem neuen Ruhm erhoben wird; eine Königin, die mit vielen andern großen Verdiensten des Geistes und des Herzens auch dieses vereinigt;



daß Sie Kennerinn und Beschützerinn der Wissenschaften ist; eine junge zur Gemahlinn bestimmte Prinzessin aus einem der ältesten und berühmtesten Fürstenhäuser in Deutschland, mit allem Reiz Ihrer Jahre und mit allen Tugenden Ihres Geschlechtes geschmückt; einen glänzenden Hof voll Pomp und Glückwünsche; ein ganzes Reich voll Freude, voll Hoffnung — alle diese sehe ich auf dieses Bildnis ihre Augen heften, zu welchem heute in den Kreis der Muses, die es beständig umgeben, alle Grazien von der Liebe geführt werden. So glänzend und feyerlich indessen diese Scene ist, so sehr sie jede empfindende Brust in Bewegung setzt; so erlauben Sie mir dennoch, meine Herren, daß ich mich diesem festlichen Auftritte, den ich Ihnen nicht in seiner Größe vorzustellen weiß, entziehe und in der Ferne bey einigen Betrachtungen verweile, die von der Würde dieses Tages und von den Verbindlichkeiten meines Amtes nicht abgelogen scheinen. Sie wissen es, oder Sie verdienen es doch alle zu wissen, wie sehr **Er. Königl. Hoheit** die Aufnahme und den Ruhm der
Wissen.



Wissenschaften und der Künste zu befördern
sucht; wie sehr dieser Prinz Selbst ein
scharfsichtiger Kenner, Selbst ein groß-
müthiger Aufmunterer ist, wie Er, täg-
lich von gelehrten und verdienstvollen Män-
nern umgeben, an entfernte Gelehrte
schreibt oder schreiben läßt, um durch die
schätzbarsten Versicherungen Seiner Huld,
die ihrer Erwartung zuvorkommen, ihren Muth
zu beleben und ihren Geist zu erwecken; wie
lebhaft Er für die Ehre der Academie der
schönen Künste, die zu Kopenhagen unter
Seinem erhabenen Vorstz blühet, beeifert
ist, und wie Er selbst bis zu dieser unsrer
Universität Seine Aufmerksamkeit und
Vorsorge auszubreiten würdigt. Erwarten
Sie also nicht, meine Herren, daß ich bey
irgend einer andern ausgezeichneten Tugend
dieses Herrn, so viel derselben auch unsre
Bewunderung abfordern, stehen bleibe,
sondern mich vielmehr jetzt allein mit einer
Materie beschäftige, die durch die Kennnis,
die Achtung und den Schutz des Prinzen
eine nahe Beziehung auf uns und auf unsre
Academie hat. Und was kann ich Ihnen





also wichtigeres und angenehmeres sagen, als daß der Prinz nicht blos als Kenner, sondern auch als Menschenfreund die schönen Künste liebt und schützt, sie liebt und schützt wegen ihrer vortheilhaften Einflüsse, die sie auf die Verfeinerung und Veredelung der menschlichen Natur haben? Söhnen Sie mir auf einige Augenblicke Ihre schätzbare Aufmerksamkeit, um Ihnen näher zeigen zu können, wie richtig und wie edel gewählt der Gesichtspunkt ist, aus welchem dieser junge August die schönen Künste betrachtet wissen will, nemlich in ihrer großen und unverrückten Beziehung auf die Bildung des Menschen und auf die Beförderung seiner Tugend.

Man hat niemals die schönen Künste mehr von ihrer Würde herabgesetzt, meine Herren, als durch die Ausbreitung des Vorurtheils, daß sie nicht auch gleich andern Wissenschaften etwas zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts beitrugen könnten, daß sie blos zur kurzen Ergözung müßiger Köpfe, blos zur Belustigung der Sinne und

der



der Einbildungskraft dienen, und viel zu niedrig oder unfähig wären, als daß sie einen Anspruch auf die Ehre machen könnten, die Ausbildung der Geisteskräfte und die Veredelung des Herzens befördern zu helfen. So wenig eine andere Quelle dieses schädlichen Vorurtheils als die äußerste Unwissenheit gedacht werden kann, so wenig darf auch der Freund der Wahrheit und der Künste zugeben, daß dadurch ihr Vorzug in den Augen derer, die ihn zu kennen werth sind, verringert werde. In der That sollte man bey einer mäßigen Ueberlegung noch wohl den Gedanken dulden können, daß Homer seine unsterbliche Iliade nur gesungen, um das Ohr der Griechen durch den Wohlklang zu ergötzen, daß Raphael seinen Gemälden jenen mächtigen Reiz der Anordnung, jenen erhabenen Geist der Ausführung mitgetheilt, um nur das Auge des Begaffers auf einen Augenblick an sich zu fesseln, daß die schönsten Genies aller Jahrhunderte sich beschäftigt hätten, ihre Zeit und Kräfte für eine so geringe und niedrige Absicht aufzuopfern? Würden wir nicht jene großen





Geister beklagen müssen, die zu einer so elenden Bestimmung ihrer Talente herabgesetzt wären? Würde es noch Verdienst oder nur Belohnung der Zeit und der Mühe seyn, nach so vielen Jahrhunderten, in so vielen Ländern, in so vielen Academien sich noch mit der Untersuchung ihrer Werke zu befassen, die edelsten Jünglinge der Nation herbezurufen und sie auf diese Vorwürfe aufmerksam zu machen? Würde ich mich endlich getrauen dürfen, noch einen Augenblick länger auf dieser Stelle zu verweilen, wenn ich das Urtheil zu befürchten hätte, daß ich Künste zu empfehlen suchte, die bloß zum Zeitvertreib, bloß zu einer finalischen Ergözung dienten? Nein, meine Herren, die schönen Künste sind von einer ganz andern Natur und Kraft, als unwissende oder blödsinnige Köpfe sich vorzustellen gewohnt sind. Wenn sie gleich die Absicht, zu ergötzen, von ihrem ersten Ursprung an beizubehalten, so ist es doch nicht die einzige, worauf sie sich einschränken dürfen. Auch sind es nicht bloß die Aeußerungen des Genies, die wir in ihnen bewundern sollen, obgleich

eines



eines Genies, das sich vielleicht nirgends mehr als hier so sichtbar, so mannigfaltig geoffenbaret hat. Die schönen Künste sind zu einer viel höhern Absicht bestimmt, sie sollen den Menschen unterrichten und ihn bessern, nicht bloß durch die allgemeine Wirkung vollkommener Kunstwerke, durch die Bildung der Begriffe von Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie, und Schönheit, wodurch indessen der Geist schon allein eine glückliche Richtung empfängt; sondern auch durch die Erhaltung des Andenkens wichtiger Begebenheiten und Beyspiele, durch die Einprägung nützlicher Lehren und Maximen, durch die Erweckung sittlicher Gefühle. Dis ist ihre edelste Bestimmung, nach welcher sie der Tugendlehre und selbst der Religion, wie wohl nicht ohne Bescheidenheit, zur Seite treten; dis ist ihre Würde, wodurch sie, von der Größe des in ihnen wirksamen Genies begleitet, ihren Anspruch auf Ehre, auf Unterstützung, auf den Beyfall der Philosophen und auf die Achtung der Könige geltend machen.

Es ist wahr, meine Herren, die schönsten Künste sind weder gleich bey ihrem Ursprunge





sprünge, noch in den Jahrhunderten ihres
 Glors immer das gewesen, was sie seyn könn-
 en, und seyn sollen. Unter den Um-
 ständen, unter welchen sie ihre ersten Ket-
 ze entwickelten, war es unmöglich, sogleich
 auf abgemessene Bestimmungen und Anwen-
 dungen der Werke zu denken, die erst ihre
 Existenz erhielten und bey denen man noch
 nicht voraussehen konnte, mit welchen Ei-
 genschaften und Modificationen ihre Exis-
 tenz verknüpft seyn würde. Das Genie ar-
 beitete in der Dunkelheit, womit es um-
 geben war, nach seinen innern Erleuchtun-
 gen fort; es hatte wenig oder gar kein Licht
 von aussen, das seinen Weg erhellte, es
 mußte sich also begnügen, wenn es nur hie
 und da auf die Entdeckung einer der schö-
 nen Künste kam, ohne sogleich zu wissen,
 wie nun diese Entdeckung in einem weitem
 Umfang zu nutzen sey.

Die ersten Erfindungen sind fast ganz
 dem Zufall unterworfen, wenn es gleich
 nur Genie seyn kann, das den Zufall recht
 zu nutzen fähig ist. Es entstehen Versuche,
 Wieder:



Wiederholungen, lebhaftere Anstrengungen der Beobachtungskraft, die Zeit und Gedult erfordern. In einer solchen Situation mußte es dem Genie oft schon Be-
lohnung, schon Selbstberuhigung genug seyn, nur etwas erfunden oder dem schon Erfundenen eine andere Gestalt gegeben zu haben. Noch war sein Gesichtskreis nicht aufgeklärt genug, um in die Ferne zu sehen, da alle künftige mögliche Bestim-
mungen seines erfundenen Werks zu erken-
nen und vor vielen andern eben die wichtigste auszuwählen, worauf es seine Kräfte zusam-
menziehen könnte. Die Anfänge der Kün-
ste sind immer von gewissen Unvollkommen-
heiten, die von ihnen unzertrennlich scheinen,
begleitet. Die ersten Versuche darin ha-
ben bey aller Erleichterung, die ihnen Ge-
nie und Glück verschaffen mögen, noch zu
viel mühsame Vorbereitung des Mechaniz-
schen, zu viel Bedürfnis an Hilfsmitteln,
als daß man schon die Wirkungen zu bestim-
men im Stande wäre, die ein Kunstwerk
bey einem gewissen Grade der Vollkommen-
heit hervorbringen würde.

Das





Das Vergnügen, das der Erfinder zuerst über ein Werk der Kunst empfand und das er andere darüber empfinden sah, ward ohne Zweifel die erste Bestimmung eines solchen Werks, weil dieses Vergnügen die erste Wirkung desselben war und sich mit einem so mächtig anziehenden Reiz äusserte. Es scheint, daß diese Empfindung bey den ersten glücklichen Anfängen sich blos darin begränzt habe, zu neuen Nachbildungen, zu ähnlichen Versuchen anzutreiben. Und es war schon genug, wenn nur dieses geschah. Bey den allmählichen Fortgängen der Künste mußte dieses Vergnügen stärker und mannigfaltiger werden. Je mehr der Mensch durch die Kenntnisse, Veranlassungen und Bestrebungen, die ihm die Gesellschaft anbot, in seiner Kultur weiter fortrückte, desto mehr mußte die Reizbarkeit seiner Sinne und Gefühle zunehmen, desto mehr mußte sein Geschmack an dem Schönen von einem Grade der Verfeinerung zu dem andern sich erheben. Das Vergnügen an den schönen Künsten mußte sich in eben dem Grade vermehren und vervielfältigen, je mehr sich die glück:



glücklichen Werke selbst vermehrten und vielfältigten. Bey diesem Vergnügen, oder vielmehr bey dieser feinern Wollust, konnte indessen der Mensch lange stille stehen, ohne einen merklichen Schritt weiter zu thun, und die Geschichte kennt die Perioden des Stillstandes. Der Reichthum, der Luxus, die Einwirkungen des Klima und des Nationalgeistes konnten dazu beytragen, den Menschen in diesem Stillstande bey dem bloßen sinnlichen Vergnügen zu erhalten. Er sättigte seine Sinne, seinen Witz, seine Einbildungskraft; und unter den Bezauberungen dieses Genusses vergaß er, daß auch der Geist und das Herz eine edlere Nahrung aus den schönen Künsten gewinnen könnten.

Die Beobachtungen über die Wirkungen der Künste, die sie bewiesen, die Untersuchungen der Philosophen, das Interesse der Gesetzgeber, und selbst die Mißbräuche, die man von den Künsten unter ihren glücklichsten Fortgängen zu machen anfing, leiteten erst allmählich auf die Bemerkung der wahren



wahren Vortheile, die man sich von ihnen verschaffen könnte, und auf die Anordnungen, denen man sie unterwerfen mußte. Daher entstanden nach und nach die Einführungen der Künste bey wichtigen Angelegenheiten, öffentliche Anwendungen derselben zum Dienst der Religion und des Staats, Gesetze und Verordnungen wegen der Personen der Künstler, wegen der Gegenstände, die sie bearbeiten sollten u. s. w. Wie viele Schritte waren nicht schon geschehen, da man zuerst den Gedanken faßte, daß die schönen Künste keine leere eitele Beschäftigung der Künstler und des Volks seyn dürften, sondern daß sie als ein wichtiger Theil in das allgemeine System der bürgerlichen Glückseligkeit sich einflechten, sich als mächtige Mittel zur sittlichen Ausbildung des Menschen gebrauchen ließen! Allein die Verschiedenheit der Wege, auf welchen die schönen Künste bey den Völkern fortschritten, und besonders die Verschiedenheit der religiösen und politischen Absichten, die bey diesen Völkern herrschten, mußte auch allerdings eine große Verschiedenheit in der Bestim-



Bestimmung und Anwendung der Künste erzeugen.

Alle diese Bemerkungen, meine Herren, die in der Natur der Sache und zum Theil in wirklichen Begebenheiten gegründet sind, scheinen deutlich genug zu beweisen, daß es der ersten Unvollkommenheit aller menschlichen Erfindungen zuzuschreiben war, wenn die schönen Künste gleich nach ihrem Ursprung noch nicht als Mittel angesehen werden konnten, merkliche Eindrücke des Guten und Edlen auf den Menschen zu machen. Es war nicht der Fehler des Künstlers, sondern der Kunst selbst, oder vielmehr der nothwendigen Einschränkung, der die Kunst in ihrer Kindheit unterworfen war. Als die schönen Künste zu ihrer völligen Ausbildung sich empor gehoben hatten, da war es der Fehler des Menschen, wenn sie nicht immer nützlich genug angewandt wurden. Lassen Sie uns sehen, auf welche Weise von ihnen moralische Vortheile für den Menschen zu gewinnen sind. Ich schränke mich hier jetzt ganz allein auf die
Bild:



Bildhauerkunst und auf die Malerkunst ein.

Keine Nation, weder im Alterthum noch in den neuern Zeiten, hat die bildenden Künste durch Achtung und nützliche Anwendung mehr zu erheben gewußt, als die Griechen. Bey ihnen war die Bildhauerkunst dem Heiligsten und Nützlichsten im Vaterlande, der Verehrung der Götter und der Tugend der Bürger gewidmet. Die ersten öffentlichen Belohnungen wurden auf Leibesübungen, auf Stärke und Tapferkeit gesetzt, und mit Statuen entrichtet. Mit Statuen verherrlichte man, nach den Siegern in den feyerlichen Spielen, den Patrioten, der die Tyrannen verjagte, den Helden, der für das Vaterland fiel, den Philosophen und den Dichter, die es erleuchteten. In den Tempeln und auf den öffentlichen Plätzen erhoben sich bald in Erz, bald in Marmor die Bildnisse der Götter und neben ihnen die Bildnisse der weisesten und tapfersten Männer der Nation. Aber nur allein den Würdigen war die



die Kunst gewidmet. Man stürzte die Statuen der Unterdrücker des Vaterlandes, die sie dem Volk abgezwungen hatten, wieder um, sobald die Freyheit wieder zu siegen anfing, so wie auf den Gemälden ihre Bildnisse ausgelöscht wurden. Man wollte nichts, als das wahre Verdienst durch die Künste geehrt wissen. Der Künstler verewigte sich mit den Werken seines Meissels, bahnte sich den Weg zum öffentlichen Lob und zu den höchsten Ehrenstellen im Staate, konnte ein Befehlgeber, ein Heerführer werden, konnte seine Statue neben dem Themistokles und selbst neben dem Jupiter aufgestellt sehen. So ward Griechensland in allen Städten, in allen Tempeln, an allen öffentlichen Orten, sogar auf den Landstrassen mit einer Menge von Statuen erfüllt, die uns noch jetzt aus der Beschreibung des Pausanias entgegen glänzen, und deren Ueberbleibsel noch jetzt die Bewunderung des Kenners sind, der sie mit dem Auge und mit dem Geist eines Winkelmanns betrachten kann. Der Grieche konnte nirgends sein Auge hinwenden, ohne der Statue



the eines Helden, eines Patrioten, eines Weisen zu begegnen; und diese feyerlichen Denkmäler der Tugend, die ihn überall umgaben, die vom ganzen Vaterlande gebiligt, verehrt und nicht selten auf öffentliche Kosten aufgeführt wurden, welche starke und dauernde Eindrücke zu edlen Erinnerungen und Nacheiferungen mußten sie nicht einprägen! Es konnte nicht fehlen, daß der Bürger da für das Gute und Gute empfindlich sein mußte, wo er von allen Seiten dazu so lebhaft gereizt und aufgefördert ward. Die Ehre, die einem Würdigen wiederfuhr, schätzte ein jeder so, als wäre sie ihm erwiesen worden, und er glaubte sie unstreitig als seine eigene ansehen zu können, weil er sie als seine eigene zu verdienen suchte. Als man aufhörte, die Statuen dem Verdienste zu widmen, so fiel auch die Kunst der Griechen, als wenn ihr Flor nur durch diesen Adel bestehen könnte.

Weniger ward diese würdige Bestimmung von den nachahmenden Römern bemerkt, welche die Werke der bildenden Kunst

ste



ste fast nur allein als Gegenstände der Pracht und der Leppigkeit ansahen, sie mehr raubten als kauften, oder von ihren Slaven und griechischen Flüchtlingen verfertigen ließen. Indessen waren, in den aufgeklärtesten Zeiten der Republik so wohl als unter den besten Kaisern, die öffentlichen Gebäude und Orter mit Statuen verdienstvoller Männer besetzt. Vor den Häusern und um die Schwellen standen die Bildnisse großer Leute, die selbst von andern Besitzern nicht hinweggenommen werden durften, welches, wie der ältere Plinius sagt, eine starke Reizung war, weil sie ihren un kriegerischen Herren täglich den Triumph eines andern vorwarfen. — Bey der Wiederherstellung der schönen Künste in den neuern Zeiten mußte man im Anfang freylich wohl zuerst darauf denken, die verlorne Spur der Kunst als Kunst betrachtet wieder aufzufinden. Die Künstler hatten abermals noch mit zu vielen Hindernissen zu kämpfen, die ihnen die Unwissenheit und Vorurtheile ihrer noch nicht genug erleuchteten Zeit und die Kindheit der Kunst verursachten, die noch



zu sehr der mechanischen Pflege bedürftig war. Als sie sich mehr über die ersten Bedürfnisse erhoben und dem Genie eine freye Bahn wieder eröffnet hatten; so machten sie nicht unglückliche Versuche, ihren Meißel wieder der Tugend und dem Verdienst zu heiligen, und Italien ward der erste merkwürdige Schauplatz ihrer edlen Beschäftigungen. Die Beförderer der Wissenschaften und Künste, und vornehmlich einige Päbste erhielten durch den Marmor ein neues Leben; die Heiligen, die Apostel, und selbst die Patriarchen wurden gleichsam aus ihren Gräbern zurückgerufen, um sich wieder in einer sichtbaren Gestalt zu zeigen. Rom, und besonders das Wunder der neuen Baukunst, die Peterskirche, wurde mit diesen Denkmälern verschönert. Andere Länder und vornehmlich Frankreich fingen an diesem Beispiele nachzueifern. Doch bey allem diesem glücklichen Fortgang erreichte die Bildhauerkunst weder den Glanz noch die alte Würde des griechischen Zeitalters wieder. Sie beschäftigte sich mehr für undeutende Heilige, als für Männer vom
 wahren



wahren Verdienste, die durch Erfindung, Gelehrsamkeit, Muth und Weisheit das Vaterland beglückt hatten. Sie schweifte, ohne allemal einen bestimmten Weg zur Auffuchung des nähern Verdienstes zu nehmen und sich dadurch eines desto glücklichern Erfolgs zu versichern, sie schweifte von Zeit zu Zeit, von Nation zu Nation. Sie wandte ihre Kraft mehr darauf an, um für die Ergözung und Pracht, für die Auszierung fürstlicher Palläste und ihrer Vorhöfe, für die Verschönerung öffentlicher Plätze zu arbeiten, als für das Andenken und den Ruhm ehrwürdiger Menschen. Sie kopierte die mythologischen Gottheiten bis zu einer unzähligen Familie, und füllte mit diesen in Absicht auf den Unterricht des Volks ganz leeren und unbedeutenden Statuen die Städte und die Gärten der Prinzen und der Krämer. Gegen hundert Statuen eines Herkules oder Mars sieht man nur eine, die Friedrich den vten, nur eine, die Peter den 1ten, nur eine, die Gustav Adolph verherrlicht. Und wenn wir von dem Verdienste der Könige zu dem Verdien-



ste der niedrigeren Stände herabsteigen, wo soll man die Denkmäler ehrwürdiger Staatsmänner, Helden, Gelehrten anders suchen, als in den Schriften, die der Hof und die Welt nur selten liest, und die das Volk nicht lesen kann? Wo sind unter uns die öffentlichen Anstalten, die ihr Andenken bey der Nation zu erhalten, die ihre Tugenden durch Macheiferung fortzupflanzen fähig wären? Wo sind die herrlichen Grabmäler, die den Ruheplatz ihrer Gebeine merklich genug bezeichnen, wo auch nur der hervorstechende edlere mit Inschriften geschmückte Stein, der ihre Asche von der Asche der gemeinen Sterblichen unterscheidet?

Bergönnen Sie mir, meine Herren, daß ich von dieser unangenehmen Scene Ihre Augen abwende und auf einen Ort wieder richte, der eine heitre Aussicht verspricht. Ob es gleich scheint, daß das Genie der Alten mehr für die Bildhauerkunst als für die Malerey erschaffen war, so ward doch diese nicht weniger als jene mit ihrer Achtung und Vorsorge beehrt. Man stellte in den
 Tem:

Tempeln, in öffentlichen Gebäuden, und zuletzt in Privathäusern interessante Gemälde auf, welche die Thaten der Götter und der Helden abbildeten; Thaten des Muths und der Liebe der Freyheit und des Vaterlandes; Thaten, die der Stolz und die Neugier der Nation waren. Selbst die Grabmäler wurden von den berühmtesten Künstlern mit Gemälden ausgeziert, die die Sitten und Neigungen der Verstorbenen ausdrückten. In den Vorsälen der Römer zeigten sich die Bildnisse ihrer edlen Vorfahren, die bey den Begräbnissen feyerlich herumgetragen wurden. Solche Bildnisse waren es, wodurch Q. Maximus, P. Scipio und andere berühmte Männer sich heftig zur Tugend begeistert fühlten, und dieses Gefühl gestanden sie oft. — Nichts beweiset mehr die Sorgfalt der Griechen für die Kunst, als das berühmte Gesetz der Athenienser, daß keiner der nicht frey geboren wäre, die Malerey treiben sollte. Sie erklärten durch dieses Gesetz, wie sehr sie die Herrschaft erkannten, die diese Kunst über die Gemüther ausübte, und wie nöthig diese





Herrschaft es mache, daß die Malerey zur Verhütung schädlicher Eindrücke in gute Hände geliefert würde. Verschiedene Stellen der alten Scribenten, worin der Morastat der Gemälde erwähnt wird, beweisen nicht weniger die richtige Meynung, die sie von der Wirkung dieser Kunst hatten. — Plato, so eigensinnig er auch die Poesie aus seiner Republik verbannte, wagte es doch nicht das Urtheil der Verweisung so wenig gegen die Bildhauerkunst als gegen die Malerkunst auszusprechen. Die Malerey, sagt Quintilian, ein eben so gründlicher als feiner Kunstrichter, ist zwar eine stille Anrede an unsre Seele gerichtet; sie dringt aber so tief bis auf unsre innersten Neigungen ein, daß ihre Macht zuweilen so gar die Gewalt der Beredsamkeit zu übertreffen scheint. Und so eifersüchtig auch Cicero seine Kunst, die damals den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht hatte, die Roms Bewunderung und Errettung war, zu erheben wußte, so gestand er doch oft neben ihr der Malerey eine Stelle zu. Es gibt Gemälde, versicherte Aristoteles, die eben



eben so fähig sind, Lasterhafte wieder zu sich selbst zu bringen, als die Sittenlehren der Weltweisen. Dieser große Mann warnte zugleich, daß man die Werke des Pausan, der nur böse Sitten und Laster schilderte, nicht der Jugend zeigen sollte, und empfahl die Gemälde des Polygnotus, der edle Handlungen wählte und dadurch die Leidenschaften zu erregen suchte. — Außer diesen Urtheilen haben uns die Alten verschiedene merkwürdige Beispiele von vorthelhaften Wirkungen der Gemälde aufgezeichnet. Alexander ward bey einem Gemälde blas, das den Palamedes von seinen Freunden verrathen und dem Tode überliefert vorstellte; es erweckte in ihm das marternde Andenken seines Betragens gegen den Aristonicus. Portia konnte noch ihre Trennung von dem Brutus mit Standhaftigkeit ertragen; sie zerfloß aber wenige Stunden nachher in Thränen, als sie Hektors Abschied von seiner Andromacha sah, weil der Künstler mit neuen Ideen ihre Schmerzen belebte. Virgil giebt ein Zeugnis, wie sehr man sich auf die Artigkeit und Menschens

B 5

schens



schenliebe einer Nation verlassen könne, bey
 welcher die Malerey geehrt wird. Aeneas
 war bey seiner Landung in Africa wegen der
 Sitten der Einwohner in Sorgen; kaum
 aber bemerkte er, daß die Wände ihrer
 Tempel mit Malereyen behangen waren, so
 hielt er sich gleich einer guten Aufnahme
 versichert und rief voller Entzückung seinem
 Freunde zu: Hier findet man mitleidige
 Thränen und Unglücksfälle des Menschen
 rühren die Herzen; sey gutes Muths! Quin-
 tilian erzählt, er habe bisweilen Kläger ge-
 sehen, die vor dem Richterstuhl ein Ge-
 mälde aufstellten, worin das Verbrechen,
 das sie geahndet wissen wollten, abgebildet
 war, um dadurch den Unwillen der Richter
 gegen den Beklagten desto nachdrücklicher zu
 erregen. Bey den Römern trugen die,
 welche Schiffbruch gelitten hatten und Al-
 mosen sammelten, ein Gemälde bey sich,
 worauf ihr Unglück abgebildet war, und die-
 ses zeigten sie nur vor, um dadurch weit
 eher, als durch die rührendste Erzählung,
 Mitleiden zu erregen. Gregorius von Nar-
 zianz versichert, daß eine unzüchtige Person
 an

an einem Orte, wohin sie eben nicht wegen einer anständigen Absicht gekommen war, von ohngefehr ihre Augen auf das Bildnis des Polemons, eines durch seine außerordentliche und fast wunderbare Lebensänderung berühmten Philosophen geworfen und, durch die Betrachtung dieses Bildnisses erweckt, sich nach Hause begeben habe und ein Beyspiel der Sittsamkeit geworden sey.

Doch ich will solche Beyspiele, so leicht es auch wäre, nicht mehr häufen, sondern vielmehr Ihre eigene Beurtheilung auffordern, meine Herren, indem ich mich auf die Natur der bildenden Künste und des Menschen berufe. Diese Künste beschäftigen sich mit sichtbaren Gegenständen, die sie dem Auge vorstellen, und die, weil sie Gegenstände des Auges sind, die Seele am geschwindesten und am stärksten rühren. Sie reden durch die Gestalt, durch die Züge, durch die Stellung, durch die Bewegungen des menschlichen Körpers, die sie vorstellen, viel nachdrücklicher, als die Kunst der Redner und der Dichter. Alles, was
in



in dem Charakter des Menschen Schönes oder Häßliches, Erhabenes oder Niedriges, Ehrwürdiges oder Verächtliches, Ruhrendes oder Abscheuliches sich befindet, alles dieses vermögen diese Künste durch Gesichtszüge, Stellungen und Geberden sichtbar zu machen. Durch den Eindruck, den die Wahrheit und Schönheit der Formen und Farben auf den Menschen machen, wird zuerst seine natürliche Empfindlichkeit gereizt; er fühlt sich von der Gewalt der Kunst ergriffen. Sein Geist wird aus dem gewöhnlichen Stande der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit herausgehoben, seine Gefühle beleben sich, und gerne verweilt er bey dem Anschauen des Werks, weil er sich bey der Bewegung gefällt, die es in ihm hervorbringt. Die Schönheit des Kunstwerks bezaubert ihn und hält ihn fest. Der Gegenstand, den er so anziehend vorgestellt sieht, fängt an ihn zu beschäftigen, seine Einbildungskraft rege zu machen, sein Herz zu erwärmen und zuletzt seinen Verstand zum Nachdenken zu reizen. Das betrachtende Anschauen weckt nicht blos alte Ideen auf,

es



es theilt ihnen auch mehr Lebhaftigkeit, mehr Stärke mit; es erzeugt neue Bilder, neue Vorstellungen; es erregt eine Reihe von Empfindungen, die den Leidenschaften wenigstens nahe kommen und sich gleichsam mit ihrem eigenen Stempel der Seele tief einsprägen. Es gibt nicht leicht ein Herz, worüber diese Künste nicht einige Gewalt behaupten, und nicht leicht eine Bewegung, die sie hervorzubringen nicht mächtig genug seyn sollten. Sie rühren den Gelehrten und den Unwissenden, den Fürsten und das Volk; sie geben sich allen Nationen auf einmal zu erkennen, und reden eine Sprache, die dem Wilden verständlich ist, wie dem aufgeklärten Europäer. Die Malerey besonders bringt alle Gegenstände der Natur vor das Auge, und selbst unsichtbare Dinge weiß sie in körperliche Bilder einzukleiden, daß sie nicht blos von dem Verstande, sondern auch von dem Auge erblickt werden können.

Wenn die bildenden Künste wirklich diese Kraft haben, so sieht man leicht die Nothwendige



wendigkeit und Wichtigkeit der Vorsorge ein, die sie erfordern, die Gefahr, wenn sie blos der Willkühr der Künstler überlassen bleiben, und den Nutzen, den sie bey einer weisen Richtung stiften können. • Auf diese Bemerkung gründet sich die Aufmerksamkeit, welche Philosophen und Regenten in den Zeiten der Vernunft den schönen Künsten immer gewidmet haben, und ihre Bestrebung, nicht blos nachtheilige Eindrücke auf die Denkungsart und die Sitten des Volks zu verhüten, sondern vielmehr seiner Bildung und Veredelung mittelst der Wirkungen zu Hülfe zu kommen, welche die Werke des Meißels und des Pinsels hervorzubringen fähig sind.

Sollen aber die Bildhauerkunst und Malerey in Absicht auf die moralischen Eindrücke das wirklich werden, was sie seyn können; so lassen sich die dazu unentbehrliche Erfordernisse zwar auf wenige Punkte zusammenziehen. Allein sie verlangen mehr als Anzeig und Wunsch, sie verlangen von dem Künstler Genie und edle Entschlossenheit,



heit, von den Regenten Aufsicht, Anleitzung und Unterstützung; ohne diese Vereinigung und gemeinschaftliche Mitwirkung werden sie niemals ihre wichtige Bestimmung sicher und vollständig genug zu erfüllen hoffen dürfen. Um ganz die heilsamen Wirkungen dieser Künste befördern zu helfen, so müssen folgende Gesetze zur Beobachtung angenommen werden. Man wähle Gegenstände, die Interesse und Würde genug haben, um schon an sich einen nützlichen Eindruck zu machen. Man behandle diese Gegenstände auf eine so anziehende und kräftige Art, daß der Eindruck, denn sie schon ohne Beyhülfe der Kunst machen, dadurch weit mehr verstärkt werde. Man erleichtere den Einwirkungen der Kunstwerke dadurch den Weg, daß man sie nicht verstecke, sondern sie vielmehr an Orten stelle, wo sie dem Volke frey ins Auge fallen können. Man begünstige noch mehr ihre Einwirkungen durch die öffentliche Aufsicht und Beschützung, durch die Beförderung neuer und wichtiger Kunstwerke aus dem Schatze des Staats, durch alle andere Beweise, daß man



man die Künste ihrer Würde und Kräfte wegen als einen wesentlichen Theil des Regierungssystems ansehe.

Sie erkennen leicht, meine Herren, so einfach auch diese Gesetze sind, so reich sind sie doch an Wahrheiten, an einzelnen Vorschriften und Maximen, die in ihnen verschlossen liegen. Befürchten Sie nicht, daß ich durch eine ausführliche Entwicklung Ihre Gedult misbrauchen oder Ihren Einsichten zuvorkommen werde. Erlauben Sie mir nur einige einzelne Gedanken, die durch jene Gesetze veranlaßt werden und die bey der gegenwärtigen Lage der Künste nicht unerheblich scheinen.

Die Gegenstände, die diese Künste bearbeiten, sollen an sich selbst sehr wichtig und fähig seyn, nützliche Einwirkungen zu machen. Es ist wahr, es giebt viele Kunstwerke, die blos zur Belustigung bestimmt zu seyn scheinen, und die doch wegen des Genies, das sich in ihnen bewiesen hat, Achtung und Ruhm erhalten. Malereyen,
die



die bloß anmuthig sind, Blumenstücke, Fruchtstücke, kleine gesellschaftliche Stücke, die gewöhnlichen Nachbildungen der Natur in den niederländischen Gemälden, die Schilderungen der alten Mythologie aus der französischen und italienischen Schule — diese Malereyen können Denkmäler des Genies der Künstler seyn, sie können anständige Zierden unsrer Wohnungen bleiben. sie können den Geschmack verfeinern, die Einbildungskraft beleben, sie können also Verdienst genug haben, um unsern Beyfall und selbst unsre Bewunderung sich zu erwerben; denn wo nur merkliches Genie und Kunst sich zeigt, da fordert es mit Recht unsre Verehrung ab, in dem kleinsten Vasrelief, in dem kleinsten Gartenstück, das die Wände unsrer Zimmer ziert, so wie in dem Epigramm, daß die Frucht einer einzigen glücklichen Minute ist. Allein alle diese Werke der Kunst, so sehr sie sonst auch ihren Werth haben, sind doch von dem Verdienst entfernt, einen wichtigen Eindruck auf das Herz des Zuschauers zu machen. Selbst das schönste Landschaftsgemälde, wenn es nichts weiter

E

als



als Abbildung der leblosen Natur ist, kann nur wenig interessieren, kann nur die Phantasie durch angenehme Bilder erheitern, nur das Herz zur Empfindung der ländlichen Wollust und Ruhe reizen; weit mehr verstärkt sich aber der Eindruck der Landschaft, wenn sie zugleich, wie in den Gemälden eines Poussin und Rubens, einer rührenden oder edlen Handlung des Menschen zur Scene dient. Interessante Situationen und Handlungen, die ihnen angemessen sind, lebhaft und mächtige Ausdrücke wichtiger Charaktere, Gesinnungen und Leidenschaften des Menschen — die sind vornehmlich die Gegenstände für den Künstler, der den Menschen bewegen will.

Es ist unteugbar, daß die Bildhauerkunst einer größern Einschränkung unterworfen ist, als die Malerkunst, wofür sie aber durch die Dauer ihrer Werke wieder entschädigt wird. Weil sie indessen fähig ist, jede Vollkommenheit des Geistes, jede Tugend des Herzens sichtbar zu machen, so ist es ihr Beruf, unter den Menschen, die schon



schon an sich die wichtigsten Gegenstände des Auges sind, solche aufzusuchen, die dieser Art der Vorstellung würdig sind. Jedes Reich, jeder Stand, jede Wissenschaft hat ihre verdienten Männer; auch wenn eine Nation keine Helden hat, so wird sie doch Regenten, Prinzen, Staatsmänner, Gelehrte, patriotische Bürger haben, deren Andenken Dankbarkeit heischt, deren Bildnisse vortheilhafte Gedanken und Entschliessungen zu erhalten mächtig sind. Jede Nation, jede Abtheilung derselben schaue nur in ihren Kreis hin, und sie wird immer ein der Belohnung würdiges Verdienst finden, wenn sie es nur sehen will. Und das einheimische Verdienst hat doch wohl mehr Interesse, als das fremde, wenigstens bey einer Nation, die noch nicht durch Vorurtheile gegen sich selbst verblendet ist. — So gibt es Vorfälle und Begebenheiten, Charaktere, Leidenschaften, Sitten und Handlungen, die einen Theil der Kenntnis einer Nation ausmachen, die gleichsam schon in ihre Denkungsart verwebt sind, und die in Gemälden vor ihren Augen aufgestellt einen ei-



genthümlichen Reiz haben. Dieser suche sich der Künstler vornehmlich zu bemächtigen, aber auch dabey das auszuwählen, wodurch er sich eines vorzüglichen moralischen Eindrucks versichert halten kann. Wie groß ist überdies nicht die Welt des Künstlers! Die alte und die neue Geschichte, die Erde und der Himmel, und was alles dieses erweitert, eine schöpferische Einbildungskraft, bieten ihm tausenderley Scenen an, durch deren Vorstellung er nützlich unterrichten und erheben kann. Der Mann von Genie und Wissenschaft, der alle diese Vortheile nicht wahrnimmt, der seine Talente zu elenden Spielwerken, zu gemeinen und schädlichen Vorstellungen erniedrigt, dieser Mann, sollte ihn gleich sein Jahrhundert begünstigen, fühlt wahrlich nicht die edle Bestimmung, wozu er berufen ist.

Die Art der Bearbeitung ist die Sache des Künstlers. Was ich hier darüber sagen kann, ist dieses, daß er alles so anordne und ausführe, seinen Figuren in der Zeichnung, in der Verbindung und im Ausdruck

druck so viel Wahrheit, Leben, Wirk-
samkeit mittheile, sie auf eine so bedeutende,
geistreiche und kraftvolle Art vorstelle, sie
gleichsam so laut reden, denken, empfinden
lasse, daß wir bey ihrem Anblicke uns mit
ihnen freuen, mit ihnen leiden, mit ihnen
uns zum Unwillen empören, mit ihnen in
Zärtlichkeit, Mitleiden, Behmuth und An-
dacht zerfließen, mit ihnen die Ruhe der
Unschuld, das Glück der Tugend fühlen,
mit ihnen uns über die Thorheit, die Ver-
achtung und die Schmerzen dieser Welt
erheben.

Und allerdings, meine Herren, kommt
es in Ansehung der größern oder geringern
Wirkungen der Werke der bildenden Künste
viel auf den Ort an, wo sie aufgestellt wer-
den. Wie viele vortrefliche und lehrreiche
Gemälde gibt es nicht, die in den Pallästen
der Großen und in den Kabinetten verbors-
gen sind, die oft lange keinen andern Zu-
schauer finden, als den eifertigen und blöds-
sinnigen Reisenden, der durch die Gallerien
läuft, als ob er, nicht in dem Tempel der



Grazien, sondern in der Höhle der Furten, wäre. Und die Bildhauerwerke, die an den öffentlichen Plätzen, um Schlösser, um Palläste, in Gärten aufgestellt werden, sind es nicht fast immer solche, die gerade am wenigsten bedeuten, am wenigsten des Auges vernünftiger Betrachter werth sind? Die Kirchen, die öffentlichen Gebäude in den Städten, die Vorhöfe der Palläste, die freyen Plätze, die Gegenden der Begräbnisse und gelieferter Schlachten, die Spaziergänge des Volks, die Orter, wo oft Versammlungen gehalten werden — alle diese sollten vornehmlich zur Ausbreitung nützlicher Lehren und Empfindungen durch Statuen und Gemälde belebt werden. Wie anständig wäre es nicht einem Staate, seinen Bürgern auf eine so leichte und angenehme Art Unterricht zu verschaffen! Aber wo sind noch die Anstalten, die eine solche glorreiche Anwendung der Künste nicht etwa jetzt zu befördern schon angefangen hätten, die sie nur in der Zukunft erwarten liessen? Wie leer sind nicht besonders die Kirchen in Deutschland gegen die Kirchen in

ia



in Italien, Frankreich und den Niederlanden, wie leer und entblößt von allem, was die Einbildungskraft und das Herz zu ergreifen fähig ist, und dieses vornehmlich wegen eines übelverstandenen Begriffs von Kirchenverbesserung oder wegen gar zu ängstlicher Verhütung eines Mißbrauchs, der mit dem rechten Gebrauch nicht eben nothwendig vergesellschaftet war? Ich bin weit entfernt, hier allen Gemälden der römischen Kirche eine Schutzrede halten zu wollen; ich weiß es, daß sie an die Stelle der vertriebenen heidnischen Mythologie eine christliche eingeführt haben. Ich sage nur ein Wort für eine Sache, deren Wichtigkeit wir nicht genug schätzen, und überlasse es Ihrer Entscheidung, meine Herren, ob wir uns nicht selbst durch die fast gänzliche Entblößung der protestantischen Kirchen-von allen Denkmälern der bildenden Künste eben so vieler Mittel beraubt haben, uns der Sinnlichkeit des großen Haufens zum Vortheil seiner Religionsbeschäftigungen zu bemeistern?

Nur also in den Wohnungen der Großen bleiben unter uns fast ganz allein die Werke





dieser Künste. Und o! möchten sie da immer große Wahrheiten laut genug verkündigen! Aber nicht jene Gemälde können es, die bloß der Wollust, der Heppigkeit, der Weichlichkeit des Geschmacks, oder einer leeren Eitelkeit gewidmet sind, nicht jene, in welchen die Schönheit der Kunst den gemeinen Geist des Künstlers vergebens zu bedecken sich bestrebt, sondern jene edle und rührende Abbildungen erhabner Gesinnungen und Thaten des Muths, der Menschenliebe, der Enthaltbarkeit, der großmüthigen Aufopferung seiner selbst, Abbildungen, die seltner den Pinsel beschäftigt haben und die gleichwohl die anständigsten Verzierungen der Palläste sind. Hier sollten sich die Gemälde durch die Würde ihrer Gegenstände so sehr auszeichnen, als die Wohnungen der Fürsten von andern Wohnungen, als sie selbst von andern Menschen unterschieden sind. Hier sollten sie vornehmlich Tugenden der alten und der neuen Welt, Verdienste würdiger Vorfahren, gemeinnützige Handlungen, ehrwürdige und rührende Auftritte des Heroismus und der Menschenliebe



liebe darstellen, zum beständig anreizenden Anschauen, zur Erweckung edler Entschliessungen, oder zur Unterhaltung der moralischen Thätigkeit. Der große Peter von Cortona bot sein ganzes Genie auf, um den Pallast des Großherzogs Ferdinand zu Florenz mit Gemälden voll tugendhafter und heldenmüthiger Handlungen, der Enthaltensamkeit des Scipio, des Alexanders gegen die Gemahlin des Darius, des August, der den Reizungen der Kleopatra widersteht, und ähnlichen Vorwürfen der Geschichte, auszugieren. Welche Lehren redeten nicht aus diesen Gemälden! Und wie sehr verdienen sie nicht, in den Wohnzimmern aller jungen Prinzen zu reden!

Erlauben Sie mir, meine Herren, noch eine einzige Anmerkung. Die Portraitmalerey ist die gewöhnliche Art der Kunstwerke, die Privatpersonen für ihre Wohnungen zu suchen pflegen. So weit das bloße Bildnis in Vergleichung mit den großen historischen und allegorischen Gemälden auch entfernt zu seyn scheint, außer der Kraft,



die es überhaupt von der Würde der abgebildeten Person erhält, einen noch besonders erheblichen sittlichen Unterricht zu geben, so sehr läßt sich doch der Eindruck desselben noch dahin erweitern. Nicht daß der Künstler also bloß die Gestalt, bloß die Gesichtsbildung überliefere, nicht daß er bloß den Charakter des Geistes, des Herzens, des Temperaments durch einen glücklichen Ausdruck bezeichne. Er sollte vielmehr, so oft er kann, seine Personen in eine merkwürdige Situation, Beschäftigung und Stellung versetzen, sie in einer ihrer verdienstvollsten Handlungen vorstellen; wodurch ihre Züge weit mehr Leben und Eindruck gewinnen, als wenn sie nur zur Darstellung der Aehnlichkeit auf die Leinwand hingeworfen sind; wodurch das Portrait mehr wird, als eine bloße Nachbildung, und der Maler mehr, als ein bloßer Kopist.

Aber, meine Herren, wozu, werden Sie sagen, wozu denn alle diese Beschreibungen, diese Vorschläge, diese Empfehlungen

gen



gen zur nützlichen Anwendung der Werke der bildenden Künste? Wozu in diesem Lande, und in dieser Versammlung? Wie entblößt, werden Sie sagen, sind nicht unsre Provinzen von den Gegenständen, womit ich nun fast schon zu lange Ihre Aufmerksamkeit ermüdet habe? Suchen wir nicht in diesen Gegenden vergebens nach einer beträchtlichen Zahl von Gemälden, die Werke großer Meister sind, vergebens nach einem einzigen wichtigen Denkmal der Bildhauerkunst, vergebens nach einem Künstler, dessen Name in der Geschichte der Kunstschulen eine Stelle verdiente? — Ich muß es nur gestehen, meine Herren, daß mich diese Erinnerung nicht wenig niederschlägt und daß sie meinem Eifer für das Studium der schönen Künste noch mehr entziehen würde, wenn nicht dieses Land manche Liebhaber, und was seltener ist, auch manche Kenner hätte, und wenn nicht besonders diese edle wißbegierige Jünglinge, die durch Fleiß und gute Sitten die Ehre unsrer Academie vermehren, mich zu solchen Betrachtungen

belehre





belebten, als ich bisher angestellt habe. Diesen jungen Genies die Kraft und die Würde der schönen Künste zu zeigen, diese dazu anzuleiten, daß sie davon ein gesundes und besseres Urtheil, als der Nichtkenner und der gemeine Haufe zu geben gewohnt ist, fällen lernen, sie zu ermuntern, daß sie auch mit diesen wichtigen und edlen Kenntnissen zum Vortheil ihres Verstandes, ihrer Einbildungskraft, ihres Geschmacks, ihres Herzens sich zu bereichern begierig werden — dies war auch an diesem Ort mein Beruf, wobey ich weit von dem Wahn entfernt seyn mußte, etwas unterrichtendes für denjenigen Theil dieser Versammlung sagen zu können, der aus so erleuchteten Männern besteht, die ich nicht anders als für eben so viele ehrwürdige Richter in diesen Wissenschaften ansehen kann.

Wo noch in einem Lande erhebliche Werke der bildenden Künste ganz fehlen, da wird das Lob, die Anpreisung der Künste desto unentbehrlicher; da ist jede Bemühung, ihnen



nen Freunde und Kenner zu erwerben, noch immer möglich, sollte es auch lange dauern, ehe ein Künstler von vorzüglichem Genie aufsteht und die Bahn bricht. Vielleicht befindet sich unter den edlen Jünglingen, die jetzt ihren Geist mit diesen Kenntnissen zu verschönern anfangen, ein künftiger Colbert, der einst zu seinem Platz erhöht den Künsten eine neue Morgenröthe aufgehen heißt. Sehr viel haben sie schon gewonnen, wenn sie nur erst in den Besitz einer öffentlichen Achtung gelangen. Und wodurch können sie sich unter uns der öffentlichen Achtung mehr versichern, als durch das Beispiel des Prinzen, der die Liebe unsers Monarchen, die Freude dieser Länder, die Bewunderung unsrer Academie ist? Wie vielen Werth, meine junge academische Freunde, wie vielen Werth müssen nicht in Ihren Augen schon dadurch allein die schönen Künste gewinnen, daß dieser Prinz sie verehrt, der nichts als das Edle und Große zu verehren gewohnt ist? Werden Sie noch für sich eine stärkere Empfehlung der Künste verlangen, da die Künste selbst



selbst nichts Schöners für ihren Ruhm verlangen, als die Liebe und den Schutz dieses Prinzen?

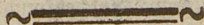
Diese Liebe und dieser Schutz, den Er ihnen schenkt, ist auch heute der Triumph der Künste, ist auch heute ihre Hoffnung, welche diesmal die Zukunft ihrer alten Ungewissheit entreißt und die glücklichsten Scenen, die sich erst mit den Jahren eröffnen werden, schon als gegenwärtig darstellt. Ja, meine Herren, dies ist die Wonne dieses Tages. Indessen daß heute der Hof und die Palläste von Glückwünschen ertönen, daß in die Frolockungen zweyer Königreiche auch diese Fürstenthümer einstimmen und selbst in den Hütten der Nachbar dem Nachbar davon mit Empfindung erzählt, indessen daß tausend vereinigte Stimmen, die der Himmel gerne hört, zu ihm emporsteigen, und was er ihnen gerne gibt, viele Jahre voll Glückseligkeit für den Prinzen ersuchen; so eilen die schönen Künste Seines Vaterlands des bekränzt mit den letzten Blumen des Herbstes



Herbsttages Ihm entgegen, vergessen den
Apoll und seine Altäre, und opfern ihrem
wahren Schutzgott, ihrem Friederich.
Vollziehet das heilige Opfer, ihr Künste,
ihr sanfte Lehrerinnen der Menschheit, ihr Ges
hülffinnen der ernsthaften Musen, ihr Töche
ter vom göttlichen Geschlechte, vollziehet
das heilige Opfer mit der Ehrfurcht, welche die
Feyerlichkeit dieser Scene erfordert. Bringt
Ihm den schönsten Lorbeerzweig, der in eu
rem Hayne grünt, unbesieckt vom Bürgerblut
und nur von euren Freudenthränen benetzt;
bringt Ihm alles, was ihr Gefälliges, Ede
les und Großes habt. Ruft die Künstler,
die Prinzen dieser Größe abzubilden würdig
sind, ruft euren Apelles, daß er die Züge
dieses königlichen Menschenfreundes, dieses
königlichen Weisen verewige, daß er Sein
Bildnis vervielfältige, auch für dieses ent
ferntere Land, das die Wollust Seines An
schauens schon zu lange entbehret, auch für
diesen Tempel unsrer Musen, die sich nach
Ihm sehnen. Ruft euren Lysipp, daß er
Ihm zu Dännemarks Ruhm, zum Muster
Künsts



künfteiger Prinzen, zur Verehrung der Nach-
welt, ein dauerndes Denkmal errichte, das
Seiner Tugenden würdig ist, eine Statue,
bey welcher nach Jahrhunderten der Patriot
oft stille stehe, voll tiefsinniger Betrachtung
Seiner Thaten lange stille stehe, voll Erstaun-
nen und voll Wehmuth den stummen Blick gen
Himmel richte, dann an seine Brust schlage
und nichts mehr seufze, als den Namen:
Friederich!



AB: 147 159

VD18

ULB Halle

3

002 423 405

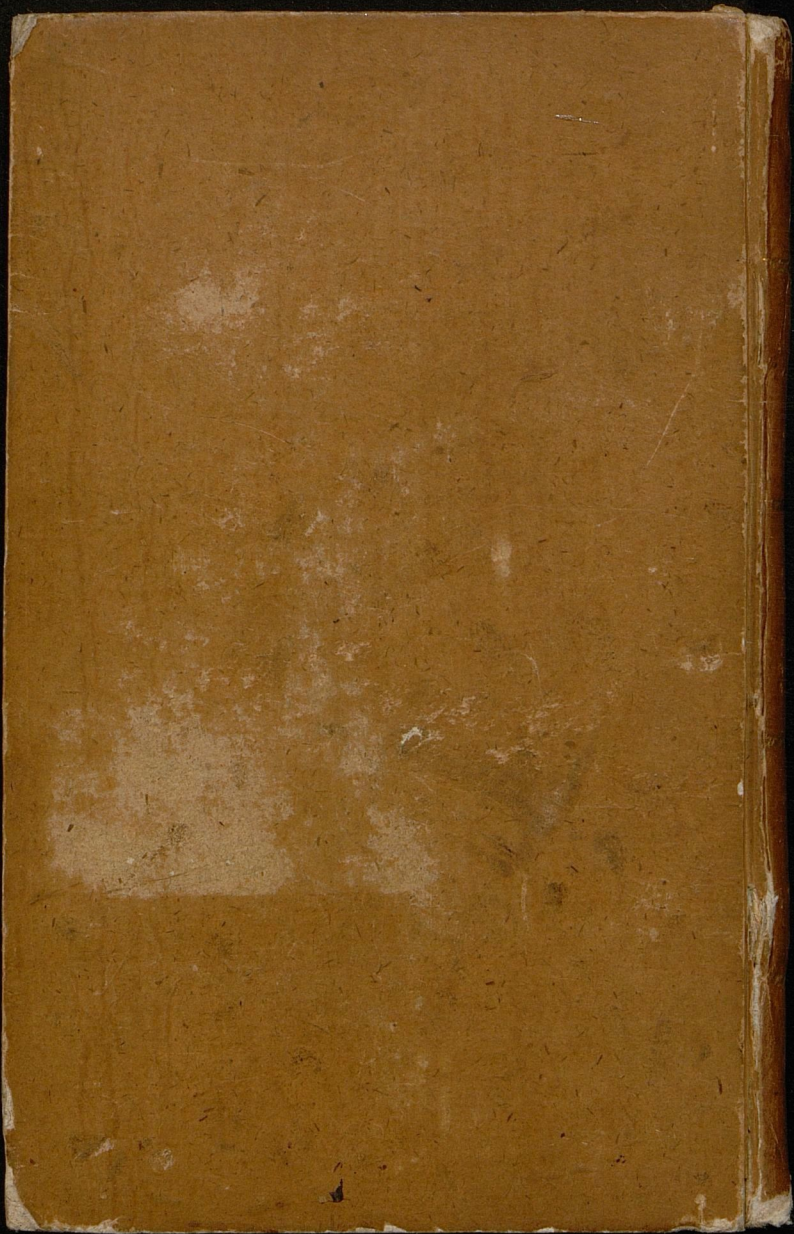


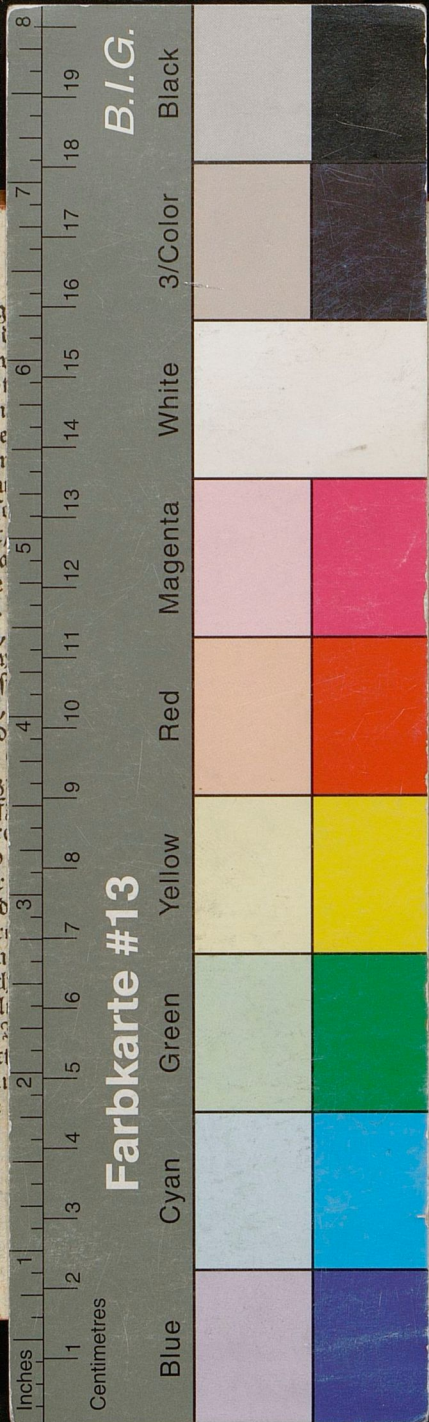
80

R

70







Von der
moralischen Einwirkung
der bildenden Künste
auf den Menschen.

Eine Rede
am 11ten October als an dem
höhen Geburtsfeste
Sr. Königlichen Hoheit
des
Erbprinzen Friedrichs ꝛc.
in dem
größern academischen Hörsaal
in der Versammlung der litterarischen
Societät in Kiel gehalten,
von
C. C. L. Hirschfeld
Professor der Philosophie und der schönen
Wissenschaften.

Frankfurt und Leipzig, 1775.